

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

DREIUNDZWANZIGSTER BAND
1990 – 1992

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · GERLINGEN

GEDENKWORTE

RUDOLF SERKIN

28. 3. 1903 – 8. 5. 1991



Rudolf Serkin.

Gedenkworte für
RUDOLF SERKIN

von
Manfred Eigen

Der Tod des Individuums ist der Tribut, der für die Existenz der Spezies zu entrichten ist. Er ist notwendiger Bestandteil des Lebens. Er läßt das Individuum in der höheren Gemeinschaft, aus deren Erbgut es entsprungen ist, wieder aufgehen und macht es in seiner Kultur unsterblich. Diese biologische Einsicht hat etwas Tröstliches an sich, wengleich sie unsere Trauer um den individuellen Verlust nicht aufheben kann.

Am 8. Mai 1991 starb Rudolf Serkin in seiner Wahlheimat in Vermont, kurz nach Erreichen des 89. Lebensjahres. Ein Krebsleiden hatte seinen Körper ausgezehrt.

Sein Geist hinterließ uns reiche Ernte. Unsere Erinnerung an sein künstlerisches Lebenswerk bleibt wach, nicht zuletzt dank einer modernen Technik, mit deren Hilfe sich Töne in fast originaler Qualität konservieren lassen.

Rudolf Serkin spielte bis ins hohe Alter. Sein letzter öffentlicher Auftritt war drei Jahre vor seinem Tode. 1987 hat er noch einmal Beethovens späte Klaviersonaten auf CD eingespielt, abgeklärt durch die Distanz, die erst die Weisheit des Alters zu schaffen vermag, doch nicht weniger temperamentvoll als in jener legendären

Aufnahme der Hammerklaviersonate aus dem Jahre 1969. Diese eruptive Vitalität hatte die Kritiker immer wieder begeistert. »Jedes Crescendo gerät ihm, als habe Prometheus es komponiert«, schreibt Joachim Kaiser. Und Arnold Steinhardt, Primarius des unter der Patronage Rudolf Serkins in Marlboro entstandenen Guarneri-Quartetts, sah einen »wahren Tornado über die Bühne fegen«. Wenn Serkin in Fahrt kam, dann stampfte er mit den Füßen aufs Podium, summte und brummte, mit wenig melodischer Differenzierung. In vielen seiner Aufnahmen ist dieses, durch die Technik nicht beseitigbare Hintergrund-Rauschen kaum zu überhören. Wer Rudolf Serkin nur aus seinen Aufnahmen oder aus Konzertaufführungen kannte, mußte den Eindruck eines furiosen Temperaments, einer vulkanischen Persönlichkeit mitnehmen.

Wie sehr kontrastierte dazu der Serkin, den man im persönlichen Umgang kennenlernte. Paul Sacher beschreibt ihn als eine Seele von Mensch, so lieb, bescheiden und anspruchslos. Freundschaften hat er zärtlich gepflegt. »Liebster, bester Freund« war eine häufige Anrede in seinen Briefen. Und er war so unkompliziert. Sein Deutsch aus den Wiener und Basler Tagen hat er auch in der – über fünfzig Jahre währenden – Emigration nicht vergessen, und er benutzte es ohne jene sich so leicht einschleichenden Amerikanismen. Als ich ihn einmal in Basel auf dem Wege zur Probe begleitete, sprach er mich auf mein Klavierspiel an. Ich winkte ab: »Ich bin doch nur ein Dilettant.« Da blieb er stehen und sagte mit großem Ernst: »Aber mein Lieber, wir sind doch alle Dilettanten.« Gewiß delectieren wir uns an dem, was wir mit Begeisterung tun. Doch sein Spiel erfreute vor allem jene, die ihm zuhörten.

In der Probe wußte Serkin die klare Diktion seiner Werkauffassung in konzilianter Weise durchzusetzen. Er sagte einfach: »Ich spiele diese Stelle so«, dann spielte oder summte er die betreffenden Takte im Solopart, und das Orchester reagierte entsprechend im Tutti. Er war im Umgang mit Menschen immer liebenswürdig, schroff konnte er nur im Umgang mit dem Werk sein, etwa in den ersten Takten von op. 111. Mozart hingegen interpretierte er betont langsam und melodios, so wie man ihn singen würde.

Rudolf Serkin wurde am 28. März 1903 in Eger, in der damaligen k. u. k. Monarchie geboren. Der Vater, Mardko Serkin, stammte aus Rußland und war Sänger. Bereits im Alter von zwölf Jahren machte Rudolf als Pianist auf sich aufmerksam, in einem Debüt mit dem Wiener Symphonieorchester. Serkins Lehrer waren Richard Robert und Joseph Marx, und bei Arnold Schoenberg studierte er Komposition. 1920, mit siebzehn Jahren, begegnete er in Berlin Adolf Busch. (Sir Ernst Gombrich machte mich freundlicherweise darauf aufmerksam, daß diese üblicherweise in Serkin-Biographien zu findende Darstellung nicht ganz den Tatsachen entspricht. Rudolf Serkin traf Adolf Busch in Wien, und zwar in Gombrichs Elternhaus. Erst einige Wochen später fuhr Serkin nach Berlin, wo das Duo Busch/Serkin debütierte.) Das Duo Adolf Busch, Violine / Rudolf Serkin, Klavier, war für die musikalische Fachwelt der zwanziger Jahre ein Begriff. Es wurde durch den Cellisten Hermann Busch, Adolfs jüngeren Bruder, zum Trio erweitert. Die Aufführung von Beethovens Tripelkonzert 1936 in Basel – mit dem nicht minder renommierten Bruder Fritz am Dirigentenpult – war viel diskutiertes Ereignis der Saison. Ich kenne diese Zeit lediglich aus den Erzählungen meines Vaters, der mit Hermann Busch befreundet war, sowie meines Freundes Paul Sacher, der enge persönliche und musikalische Kontakte mit der Busch/Serkin-Familie pflegte. Rudolf Serkin war 1927 Adolf Busch nach Basel gefolgt und bewohnte seit 1932 ein Doppelhaus in Riehen, gemeinsam mit der Busch-Familie. 1935 heiratete er Irene, die Tochter Adolf Buschs. Aus der Ehe gingen sechs Kinder, zwei Söhne und vier Töchter, hervor. Sohn Peter erlangte Welt- ruhm als Pianist. Frau Irene ist Geigerin und spielt heute noch in Vermont im lokalen Symphonieorchester, zuletzt vor wenigen Wochen in einem Gedächtniskonzert für Rudolf Serkin, mit Mstislav Rostropovitsch als Solist.

Serkin emigrierte 1939 nach Amerika. Das politische Klima in Europa war zu ungemütlich geworden, und der Abstand Basels zum menschenverachtenden System in Deutschland war zu gering und daher riskant. Schon 1933 in Washington, vor allem aber 1936 in New York unter Arturo Toscanini, hatte Serkin glänzenden Einstand

in den USA gefeiert. Er übernahm die Leitung der Klavierklasse im renommierten Curtis-Institut in Philadelphia und siedelte später nach Vermont über, wo er eine Farm erwarb. Hier mochte man ihm begegnen, wenn er auf dem Traktor über die Felder fuhr oder wenn er das Vieh fütterte. Die Organisation der Marlboro Festivals in Vermont wurde ihm zur Herzenssache. Marlboro unter Serkin wurde zum Mekka für junge Musiker – nicht nur für Pianisten und nicht nur aus den Staaten, sondern aus der ganzen Welt.

In der Interpretation hat Serkin Maßstäbe gesetzt. Er war einer der ersten, der sich strikt am Autograph orientierte. Jeder Verfremdung des Originals war er abhold. Die Tempi legte er sehr streng aus, und vom Pedal machte er äußerst sparsamen Gebrauch. Gerühmt wird seine unsentimentale Bachinterpretation, sein delikates Mozartspiel, sein kontrollierter Schubert und sein grandioser und entfesselter Beethoven. Das d-Moll-Konzert war das Nonplusultra seiner Brahms-Einspielungen. Doch läßt Serkins Repertoire sich nicht einfach auf Bach, Mozart, Beethoven, Schubert oder Brahms reduzieren, wie Kurzbiographien in Musiklexika suggerieren möchten. Die Mitglieder des Ordens haben ihn in einer denkwürdigen Festsitzung in Bonn Haydn spielen hören, und in seinem Repertoire waren gleichermaßen v. Weber, Chopin, Liszt, Busoni, Reger, Strauss, Ravel, Bartók, Prokofjew und viele andere vertreten.

In den letzten Jahren allerdings hat er in seinen öffentlichen Konzerten Beethoven und vor allem Mozart bevorzugt.

Karl Barth sinnierte, daß er nicht sicher sei, »ob die Engel, wenn sie im Lobe Gottes begriffen sind, gerade Bach spielen«. Es sei aber sicher, »daß sie, wenn sie unter sich sind, Mozart spielen«. Der Herrgott hat Rudolf Serkin in die Schar seiner Engel berufen. Ich bin überzeugt, daß er nunmehr besonders gern ihrem Spiel lauschen wird.